

Rüdiger Vossen

**Was sie uns nimmt,
was sie uns gibt
und warum wir sie
menschlicher
gestalten müssen**

 **oekom**

GLOBALISIERUNG

Rüdiger Vossen

GLOBALISIERUNG

*Was sie uns nimmt, was sie uns gibt und warum
wir sie menschlicher gestalten müssen.*

Gewidmet sei dieses Buch meiner Frau Nana –
Künstlerin, Ethnologin, Mutter und Großmutter –

und

Jean Ziegler, dem unermüdlichen Vorkämpfer der Menschenrechte,
der selbst die Hoffnung nicht verloren hat.

»Der Mensch geht zugrunde, sein Leib wird wieder zu Staub, alle, die seinesgleichen sind, kehren zur Erde zurück, aber das Buch sorgt dafür, dass die Erinnerung an ihn von Mund zu Mund wandert. – Größeren Wert hat ein Buch als ein festes Haus oder als eine Stele, in einem Heiligtum errichtet [...]. [Bücher] haben die Lehren der weisen Propheten weitergetragen, hätten die Schriften nicht ihr Gedächtnis bewahrt, wären ihre Namen längst vergessen.«

Auszug aus dem antiken ägyptischen Papyrus »Chester Beatty IX.«

Inhalt

Warum schreibe ich dieses Buch?	11
Teil I: Zur Geschichte der Globalisierung	19
Globalisierung zu Fuß: Eine kleine Entwicklungsgeschichte der Menschheit	21
Wovon wir sprechen, wenn wir über »Globalisierung« reden	26
Intensivphasen der Globalisierung	30
Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks	30
Druckverbot in der islamischen Welt	32
Die erste Bildungsrevolution der Reformationszeit	34
Zeitalter der Entdeckungen	35
Kolonialismus und die Globalisierung technischer Innovationen	37
Weltweite Kommunikation – weltweiter Handel	40
Weltwirtschaft, Weltkriege, Weltkrisen	42
Kampf um die Weltmacht: Das Ende der Kolonialzeit	43
Weltorganisationen und multinationale Konzerne	48
Nord-Süd-Konflikte: Die rassistische Spaltung der Welt	50
Globalisierung heute: Akteure und Entwicklungen	54
Niedergang einer Weltmacht	54
Die Welt unter George W. Bush	59
Bernie Sanders: Enttäuschte Hoffnungen	62
Donald Trump – Gefahr für die Weltordnung	64
Nahost-Politik am Ende ?	67
China – die neue Weltmacht?	69
Vereinigte Staaten von Europa?	74
Migration und Globalisierung – zur Vielfalt von Kulturen	80
Flüchtlingspolitik in Deutschland	82
Vorbild Kanada	88

Ursachenbekämpfung	90
Zukunftsperspektiven für Afrika	96
TEIL II: Globalisierungsgewinne	105
Hunger- und Armutsbekämpfung	107
Hygiene und Wasser	116
Lebenserwartung und medizinischer Fortschritt	117
Bevölkerungswachstum	120
Bildung und Wissenstransfer	121
Religionen und Weltanschauungen	126
Menschenrechte und Demokratie	136
Teil III: Kulturverluste oder Weltkulturgewinne?	147
Die Anfänge der »Monotonisierung« der Welt	149
Uniformierungstendenzen heute	152
Fernsehen und Filmindustrie	153
Musikkultur	155
Fast Fashion und Kosmetik	157
Jeans zum Beispiel	163
Alternative Mode und Tätowierung	165
Barbie-Puppen	167
Fast-Food-Ketten	171
Coca-Cola	172
Zigaretten	174
Architektur und Städtebau	178
Digitalisierung	183
Wege zur Digitalisierung	187
Vom Fotohandwerk zur Digitalisierung	191
Roboter und Künstliche Intelligenz	195
Mensch oder Maschine?	197
Soziale Netzwerke	201
Smartphones	203

Digitalisierte Medizin	207
Airbnb	210
Onlinehandel	213
Massentourismus	218
Kreuzfahrttourismus	220
Die Folgen des Massenkonsums	225
Industrielle, digitalisierte oder ökologische Landwirtschaft?	231
Massenarbeitslosigkeit	238
Das bedingungslose Grundeinkommen	243
Altes Handwerk: Kunsthandwerk, Design, Kunst	251
Altes Handwerk	251
Traditionelle Töpferei	253
UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen	258
Kunsthandwerk	260
Design und Massenware	261
Wo bleibt die Kunstkritik?	264
TEIL IV: Naturverluste und Naturschutz	271
Ökologische Grenzen	273
Raubbau an der Natur	274
Anthropozän – das Menschenzeitalter	277
Klimawandel	280
Plastik	283
Nachhaltigkeit	284
Weisheit des Verzichts	286
Teil V: Wirtschafts- und kulturpolitische Globalisierung	289
Die Anfänge des Kapitalismus in Italien (13. Jahrhundert)	291
Niederländische und englische Handelsmonopole (17. Jahrhundert)	292
Industriekapitalismus in Großbritannien (19. Jahrhundert)	296

»Raubtierkapitalismus« in den USA (19. bis 21. Jahrhundert)	300
Handel ohne Grenzen	305
Investmentbanking (20. bis 21. Jahrhundert)	307
Die aktuelle Vorherrschaft des Finanzkapitalismus	311
Arm und Reich	315
Soziale Marktwirtschaft	327
Wachstum oder Konsumverzicht?	329
Vom Nationalstaat zu transnationalen Prozessen	339
Einheitliche Weltkultur oder kulturelle Vielfalt?	342
Bildung und die Zukunft der Menschheit	349
TEIL VI: Orientierungsverluste und Zukunftsangst – humanistische Forderungen und Zukunftsvisionen. Ein Fazit	357
Angst oder Hoffnung?	359
Zukunftsvisionen	363
Wege zu einem weltweiten Humanismus	365
Aufruf zum Humanismus aus ethnologischer Sicht	371
Rückblick und Ausblick	373
Forderungen und Visionen	385
Wirtschafts- und sozialpolitische Forderungen	387
Wachstum ohne Ende oder eine »Philosophie des Teilens«?	393
Eine weltpolitische Vision	399
Desiderata	408
Anmerkungen	410
Literatur	430
Danksagung	441

Warum schreibe ich dieses Buch?

Zunächst einmal, weil ich von Natur aus neugierig bin, neugierig auch darauf, was die sogenannte Globalisierung eigentlich für mich selbst und für andere bedeutet. Gleichzeitig ist dieses Buch eine anspruchsvolle Auseinandersetzung mit diesem Thema aus der Sicht eines kritischen Zeitzeugen, Ethnologen und Kulturwissenschaftlers.

Neugier ist die Basis jeder Wissenschaft. Die Neugier hatte mich vor über 50 Jahren dazu gebracht, Ethnologie und Archäologie zu studieren. Ich wollte wissen, wie Menschen anderer Kulturen leben und wie wir selbst und andere Menschen früher einmal gelebt haben.

Ethnologen oder Kulturanthropologen betrachten, dokumentieren und analysieren die heutigen Kulturen lokal oder weltweit im Vergleich, Archäologen betrachten die vergangenen Kulturen. Was mich besonders interessierte, war ein Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Kulturen – früher und heute. Warum gibt es oder gab es mehr als 7.000 Sprachen und Kulturen auf dieser Welt?¹ Und führt uns die Globalisierung nun vielleicht zu einer einheitlichen Weltkultur?

Kulturen sind der Boden für ganz unterschiedliche Weltanschauungen, verschiedene Wertvorstellungen, andere Formen des Zusammenlebens, vielfältige Lösungen der Grundfragen des Lebens. Unterschiedliche Kulturen ähneln sich in manchem und unterscheiden sich in vielem. Das schafft eine unglaubliche Vielfalt und unermesslichen kreativen Reichtum – doch wie lange noch?

Kulturen sind der Genpool für die Entwicklung einer vielfältigen Weltkultur. Ich musste erkennen, dass diese Vielfalt und der Reichtum der heutigen Kulturen massiv gefährdet sind – durch einen weltweiten Prozess, den wir »Globalisierung« nennen. So wie Tier- und Pflanzenarten im Laufe der Zeit durch wechselnde Umwelt- und Klimaeinflüsse sich verändern und auch aussterben können, so befinden sich auch die menschlichen Kulturen in einem ständigen Prozess der Veränderung. Bis hin zum Aussterben ganzer Kulturen, Völker und Sprachen.

Dieser Veränderungsprozess der Kulturen hat in den letzten Jahrzehnten eine ungeheure Dynamik entwickelt. Früher konnten sich neue Erkenntnisse und Entwicklungen meistens erst mit der nächsten Generation durchsetzen. Doch heute folgen besonders die technologischen Erfindungen und Neuerungen

Schlag auf Schlag, vor allem im digitalen Bereich. Sind wir geistig, körperlich und psychisch überhaupt gerüstet, diesen zu schnellen Wandel zu verkraften? Sind wir nicht ständig überfordert? Wie gehen Menschen der eigenen Kultur mit diesem Problem um? Wie gelingt das in anderen Kulturen? Nachdem auch die meisten Religionen und Weltbilder infrage gestellt werden – was hat dann in unserer Welt überhaupt noch Bestand? Woran können wir uns noch orientieren? Wer oder was gibt uns die Richtung vor?

Worauf müssen wir uns heute beispielweise einstellen, wenn wir einen Beruf erlernen? Früher prägte er ein ganzes Leben. Heute sind Flexibilität und »life long learning« gefragt. Ich frage mich, was die heutigen Gemeinschaften eigentlich noch miteinander verbindet. Gemeinsame Traditionen, Gewohnheiten, eine gemeinsame Sprache, mündliche Überlieferungen und von den meisten geteilte Werte wie früher? Oder ist alles im Fluss? Verbindet uns noch eine gemeinsame Geschichte? Der gleiche Wohnort, das gemeinsame Territorium? Welche Leitlinien begleiten uns? Bietet etwa das deutsche Grundgesetz eine Richtschnur, nach der wir leben können? Früher waren es die zehn Gebote der Christen oder die 613 Gebote und Verbote der Juden. Für »den Westen« ist es vielleicht die allgemeine Charta der Menschenrechte. Im täglichen Leben identifizieren wir uns in der Regel eher »kleinräumig« – mit unserer engeren Familie und mit unserem Freundeskreis, mit unserer überschaubaren Heimat oder mit lokalen Vereinen oder Bürgerinitiativen –, gelegentlich auch »großräumiger«, etwa mit Parteien oder Nationalmannschaften, mit unserer Nation, möglicherweise auch mit Europa. Als Humanisten sehen wir uns heute vielleicht sogar als Weltbürger, als Kosmopoliten, die sich für die Entwicklung der gesamten Weltgesellschaft mitverantwortlich fühlen.

Als Ethnologe beschäftigt mich die Frage, in welcher Weise sich heute die wirtschaftlichen Auswirkungen der Globalisierung auf unsere Kultur, auf unser Land, auf den einzelnen Menschen, auf Europa und auf die ganze Welt auswirken. Was sind die wesentlichen Merkmale der heutigen Globalisierung? Gibt es eindeutige Fortschritte in der Entwicklung der Menschheit in den letzten 100 Jahren? Und was sind die wesentlichen Verluste?

Können wir uns selbst überhaupt dieser Globalisierung entziehen, eine eigene Nische finden, oder müssen wir ständig in dem großen Strom der Neuerungen mitschwimmen? Was bedeutet die Globalisierung mithin für uns persönlich? Entsteht mit den globalen Herausforderungen, mit der wachsenden weltwei-

ten Vernetzung, im verführerischen Konsumstrudel und mit den gleichzeitigen lokalen Kulturverlusten eine neue »Weltgemeinschaft«, vielleicht sogar eine neue allumfassende Weltkultur? Ist so etwas überhaupt denkbar oder erstrebenswert? Welche dominante »Weltmacht« könnte sie prägen oder würde sie sogar beherrschen wollen?

Wo stehe ich selbst in dieser globalisierten Welt? Gemeinsam mit meiner Frau habe ich einen ersten Wohnsitz in Hamburg, einen zweiten in Ahrenshoop an der Ostsee, wo sich unsere Galerie für altes Handwerk befindet, und einen dritten in Essaouira an der marokkanischen Atlantikküste. Dort und auf unseren Reisen durch Europa sammeln wir traditionelle Handwerksprodukte für unsere Galerie. Darüber hinaus hat meine Frau fast zwei Jahre in Buenos Aires in Argentinien verbracht, während ich jahrelang auf Forschungsreisen auf den Spuren des alten Handwerks in Spanien und Marokko umherreiste.

Der Soziologe Ulrich Beck nennt diese Konstellation »Ortspolygamie«.² Wir führen seit mehr als 20 Jahren ein Leben an mehreren Orten, in der christlich geprägten und gleichzeitig in der islamischen Welt.

Als kritischer Zeitzeuge und reger Beobachter des politischen Geschehens und des wissenschaftlichen Diskurses, als Abonnent von *Spiegel* und *Publik-Forum*, als gelegentlicher Leser von der *ZEIT*, *GEO*, *GEO Epoche*, von *taz*, *FAZ* und der aktuellen einschlägigen Literatur versuche ich, zu all diesen Fragen offene Stellung zu beziehen, unabhängig von jeder Parteimeinung oder Weltanschauung und der sogenannten Political Correctness. Ich bekenne mich zu einer – auf Fakten beruhenden – kritischen Einstellung gegenüber den USA und den ehemaligen Kolonialmächten.

In meinem Buch möchte ich nicht nur die dominierenden wirtschaftspolitischen Fragen der Globalisierung ansprechen, sondern auch ihre kulturellen, sozialpolitischen und psychologischen Auswirkungen in den Blick nehmen. Mein Ziel ist es, einen umfassenden Überblick des Zustandes und der Entwicklungsmöglichkeiten der heutigen Welt in leicht verständlicher Form zu vermitteln.

Heute ist niemand mehr in der Lage, ein derartiges Buch nur aus eigenen Erfahrungen und aus dem Blickwinkel nur einer begrenzten Wissenschaft zu schreiben. Bei der Bewältigung des ungeheuren Lesestoffs half mir meine 30 Jahre währende Arbeit und Ausstellungserfahrung als Museumskurator für Europa, Nordafrika und große Teile Asiens am Museum für Völkerkunde in

Hamburg. Darüber hinaus habe ich als Autor von über 15 sehr unterschiedlichen Sachbüchern Erfahrungen gesammelt. Dazu zählen Bücher über »Zigeuner« zwischen Romantisierung und Verfolgung, die frühere Sowjetunion und ihre unterschiedlichen Völker vor und nach der Revolution, über Freund- und Feindbilder von sowjetischen Kriegsgefangenen, über altes Handwerk, Töpferei- und Keramikforschung in Spanien und Marokko, über Weihnachts- und Osterbräuche in aller Welt und zuletzt über Wander-Feldforschung auf den Spuren des alten Handwerks in Europa und Marokko. Vor allem das Denken in Zusammenhängen und im historischen Vergleich zählt dabei zu meinen Zielen und Schwerpunkten.

Man sagt ja gemeinhin, dass man mit zunehmendem Alter sanftermütiger und toleranter wird. Bei mir lief das allerdings anders: Je älter ich wurde, desto kritischer wurde ich auch. So ergibt es sich, dass sich mein Buch nicht mit einer nüchternen Bestandsaufnahme begnügt, sondern sich teilweise zu einer populärwissenschaftlichen politischen Streitschrift entwickelt hat. Warum? Weil meiner Erfahrung nach so viele Fragen in der Entwicklung der Menschheit, in der wirtschaftspolitischen und kulturellen Entwicklung und in der Missachtung und Behandlung der Natur noch ungelöst erscheinen, aber gelöst werden müssen, wenn wir als Menschheit überleben wollen.

Es liegt mir fern, nur die negativen Seiten der Globalisierung zu sehen, auch viele positive Entwicklungen können uns hoffnungsvoll stimmen. In einem eigenen Kapitel möchte ich die ermutigenden durch die Globalisierung bedingten und verstärkten Entwicklungen ansprechen und würdigen. Gleichzeitig wachsen dabei meine kritische Toleranz und die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die wir selbst nicht ändern können.

Ein kleines, positives Ergebnis möchte ich vorwegnehmen: Ohne die Möglichkeiten der modernen Technik, ohne die Mittel der Digitalisierung, meinen Computer und die Zugriffsmöglichkeiten auf die heutigen medialen Angebote hätte ich dieses Buch als »Einzelkämpfer« nicht schreiben können. Früher, bis etwa zur Mitte der 1980er-Jahre, musste ich meine Bücher noch auf meiner alten mechanischen Schreibmaschine tippen. Wer sich daran noch erinnern kann: Jede spätere Korrektur, Umstellung und Streichung war sehr zeitraubend und manchmal eine Qual. Das können sich die heutigen Schriftsteller und Autoren und junge Leser wohl kaum mehr vorstellen. Andererseits sind die zeitsparenden Möglichkeiten der modernen Technik und Medien auch verführerisch,

führen sie doch zu vielen flüchtig und oberflächlich geschriebenen Büchern auf dem ausufernden Büchermarkt.

Wenn wir ein ausgewogenes Bild der Gegenwart zeichnen wollen, ist es unabdingbar, die Vergangenheit mit einzubeziehen: Wann, wo und wie hat sich die aktuelle Globalisierung überhaupt entwickelt? Wer oder was waren die dominierenden Kräfte der Globalisierung früher – wer und was sind sie heute? Wer zählt zu den eindeutigen Gewinnern, wer sind die Verlierer? Wie und wo leben die »Abgehängten«, die »Zurückgebliebenen«? Können wir selbst überhaupt etwas gegen die vorherrschende turbo-kapitalistisch orientierte Globalisierung tun?

Eine eminent wichtige andere und früher häufig vergessene Frage ist: Wie reagiert unser Planet auf die zusätzlichen Belastungen des ständigen Wirtschaftswachstums, auf die Folgen der Globalisierung, auf die immer noch zunehmende rücksichtslose Technisierung und Industrialisierung, auf die globale Umweltverschmutzung, auf die grenzenlose Ausbeutung und Vergeudung von Bodenschätzen, auf den fortwährenden Raubbau an der Natur? Können wir den von Menschen gemachten Klimawandel überhaupt noch bremsen? Müssen wir nicht mehr Bescheidenheit und Konsumverzicht üben, um unseren Nachfahren und Milliarden anderen Menschen der früher sogenannten Dritten Welt die Chancen zu einer Verbesserung ihres Lebensstandards zu ermöglichen? Worauf können wir selbst leicht verzichten, ohne unseren eigenen Lebensstandard radikal einzuschränken? Was ist unbedingt zu tun und zu lassen, wenn wir als gesamte Menschheit überleben wollen?

Weitere Fragen schließen sich an: Welche Auswirkungen hat die Globalisierung auf die künftige gesellschaftliche Entwicklung, auf die Wissenschaften, auf die wirtschaftliche Dynamik, auf den dramatisch wachsenden Unterschied zwischen »Arm und Reich«? Auf welche Weise können wir selbst unsere Welt verbessern helfen? Welche Forderungen müssen an die Politik und an die unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessengruppen adressiert werden?

Natürlich kann ich angesichts der Komplexität der Verhältnisse längst nicht alle Fragen ansprechen, doch bereits das begrenzte Spektrum dieses Buches vermittelt den Lesern, so hoffe ich, neue Orientierungsmöglichkeiten.

Wer sich einen schnellen Überblick über den Inhalt dieses Buches verschaffen möchte, dem empfehle ich, meine Zusammenfassung im vorletzten Kapitel »Rückblick und Ausblick« zuerst zu lesen. Manche der Zusammenhänge, die ich

anspreche, werden darin bereits klar und der Leser hat die Möglichkeit, sich auf die Kapitel zu konzentrieren, die ihn besonders interessieren.

Im Kapitel »Wege zu einem weltweiten Humanismus« begründe ich meinen Standpunkt als bekennender Humanist, indem ich unter anderem meinen »Aufruf zum Humanismus aus ethnologischer Sicht« vorstelle (s. S. 371). Ich teile dabei den radikalen Ansatz, den Paul Mason in seinem letzten Buch »Klare, lichte Zukunft. Eine radikale Verteidigung des Humanismus« entwickelt hat.³

Auf der Suche nach Antworten auf die oben angesprochenen Fragen möchte ich Sie, lieber Leser, mitnehmen. Ich gehe davon aus, dass dieses zentrale Thema unserer Zeit auch Sie beschäftigt, dass auch Sie immer wieder nach befriedigenden Antworten suchen. Mich würde es sehr freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, vielleicht sogar in einen Dialog zu treten. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre eigenen Erfahrungen, Ihre Erkenntnisse, Ihre Empfehlungen und Forderungen per E-Mail oder Brief zukommen lassen. Vielleicht besteht dann die Möglichkeit, Ihre Ansichten bei einer eventuellen Neuauflage dieses Buches zu berücksichtigen. Sie können sich zum Beispiel meinen Forderungen im Abschlusskapitel des Buches anschließen, sie hinterfragen, angreifen oder sie aus Ihrer persönlichen Sicht ergänzen.

Bei meiner kritischen Beschäftigung mit den Themen und Fragen der Globalisierung stieß ich auf einen sehr erhellenden Beitrag eines meiner alten Lieblingsschriftsteller: Stefan Zweig. Sein kritischer Essay zur beginnenden Globalisierung der Moderne stammt bereits aus den 1920er-Jahren. Er trägt den vielsagenden Titel: »Die Monotonisierung der Welt«.⁴ In diesem Essay spricht Stefan Zweig von dem »wahrscheinlich brennendsten und entscheidendsten Phänomen unserer Zeit«, der wachsenden Monotonisierung, die ihm bei jeder Reise begegne, von der »Kolonisation Europas«, von der »amerikanischen Langeweile«, von der »furchtbaren Welle der Einförmigkeit«, die von Amerika herkomme.

Diesen fast 100 Jahre alten Essay möchte ich als Ausgangspunkt und Vergleichsebene meiner Betrachtungen und Erkenntnisse der weiteren Entwicklung der zunehmenden Globalisierung der neueren Zeit heranziehen. Ich möchte versuchen, den kritischen Ansatz Stefan Zweigs bis in die Gegenwart zu verlängern und zu ergänzen: Was hat sich verändert, welche dominierenden Kräfte prägen unser Leben und unser Weltbild heute?

Bevor ich zu meinem engeren Thema, der Entwicklung der Globalisierung, komme, möchte ich einleitend einen Prolog vorausschicken, der die Entwick-

lungsgeschichte des Menschen seit der Menschwerdung vor zwei bis drei Millionen Jahren in den Fokus rückt. Unser Gehirn ist zweifellos noch von den Lebensbedingungen und Herausforderungen unserer Vorfahren als Jäger und Sammler in kleinen Gruppen vorgeprägt.

Ich möchte Sie herzlich dazu einladen, mich auf meinem faszinierenden Weg von den Anfängen der Menschheit bis hin zu den brennenden Fragen der Gegenwart zu begleiten.

TEIL I

**ZUR GESCHICHTE DER
GLOBALISIERUNG**

Globalisierung zu Fuß: Eine kleine Entwicklungsgeschichte der Menschheit

Der Mensch selbst ist der Dreh- und Angelpunkt jeglicher Globalisierung. Seitdem es Menschen auf der Erde gibt, waren sie von dem Drang beseelt, sich als umherschweifende Jäger und Sammler in ihrem engeren Lebensraum zu verbreiten. Wie wir wissen, eroberten bereits die ersten wissenschaftlich nachweisbaren Menschengruppen in Ostafrika vor etwa zwei bis zweieinhalb Millionen Jahren ihr damaliges Umfeld.

Die ersten menschenähnlichen Wesen (*Hominini*) hatten sich vor gut fünf Millionen Jahren evolutionär von ihren nächsten Verwandten, den Schimpansen und Bonobos, getrennt. Von ursprünglich vor allem auf Bäumen lebenden Pflanzenfressern entwickelten sie sich im tropischen Regenwald nach teilweise abrupten Klimaänderungen schrittweise zu zweibeinigen Steppenbewohnern und zu Fleischfressern. Mit pflanzlicher *und* proteinhaltiger tierischer Mischkost konnten sie ihr Gehirn besser nähren und so schrittweise vergrößern (von 800 auf heutzutage durchschnittlich 1.400 Gramm); das Gehirn allein benötigt etwa 20 Prozent der Nährstoffe aus dem Blut. Gleichzeitig entwickelten sich diese Frühmenschen von Vierbeinern zu Zweibeinern mit freien Greifhänden, mit denen sie auch die ersten Werkzeuge selbst herstellen und bei Bedarf immer wieder gebrauchen konnten.

Der brillante englische Reiseschriftsteller Bruce Chatwin hat in einem Essay aus dem Jahre 1983 dazu die folgende Betrachtung angestellt:

Indem er zum Menschen wurde, hatte der Mensch, zugleich mit den geraden Beinen und dem ausschreitenden Gang, einen Wandertrieb erworben, den Instinkt, lange Entfernungen während der verschiedenen Jahreszeiten zurückzulegen; dieser »Trieb« war untrennbar mit seinem zentralen Nervensystem verbunden, und wenn er [sehr viel später, R. V.] in Zeiten der Seßhaftigkeit denaturiert wurde, suchte er sich ein Ventil in Gewalttätigkeit, Gier, in der Suche nach einem bestimmten Status oder in einer Sucht nach allem, was neu war.¹

Mithilfe der DNA-Analyse, der Entschlüsselung des menschlichen Erbguts (Genom), kann man heute gleichzeitig den jeweiligen biologischen Verwandtschaftsgrad und die Zeit der Trennung der verschiedenen Affen- und Men-

schenarten feststellen. Unglaublich erscheint zum Beispiel die Tatsache, dass unser Genom evolutionsbedingt zu 98,8 Prozent (!) mit dem unserer nächsten tierischen Verwandten, den Schimpansen, übereinstimmt. Obwohl der genetische Unterschied zwischen Menschen und den nächsten Affenverwandten also nur etwa 1,2 Prozent beträgt, hat die evolutionäre Abspaltung der Menschenlinie von der Affenlinie bereits vor fünf bis sieben Millionen Jahren begonnen.² Angesichts dieser wissenschaftlich erwiesenen Tatsachen scheint uns die Vorstellung absurd zu sein, dass die sogenannten Kreationisten (eine den Republikanern nahestehende christlich-fundamentalistische »Sekte« in den USA) immer noch zum Teil wörtlich an die biblische Erschaffung der Welt in sieben Tagen glauben möchten. Nach Noam Chomsky sollen es sogar 25 Prozent der Amerikaner sein, die an eine göttliche Führung in diesem Sinne glauben.³

Ein weiteres Ergebnis ist: Dem Ursprung nach waren unsere Vorfahren ausnahmslos dunkelhäutige Afrikaner. Einer der Hauptfundorte der frühesten Menschenaffen- und Menschenfunde ist die Olduvai-Schlucht in Tansania, Ostafrika. Weitere frühe Fundorte liegen in Kenia, Südafrika und Äthiopien. Die älteste zweibeinige Menschengattung *Homo* teilte sich bereits in Afrika im Laufe der Jahrtausende von den vierbeinigen affenähnlichen Vorfahren ab, den südlichen Menschenaffen (Australopithecinen). Nach vielfältigen weiteren Anpassungsprozessen, die durch »evolutionären Druck« hervorgerufen wurden, teilten diese sich in mehrere Menschenarten (Spezies) auf:

1. In den *Homo erectus*, den aufrecht gehenden Affen-Menschen (Australopithecus);
2. in den *Homo habilis*, (»der Geschickte«), die früheste Spezies mit bereits größerem Gehirnvolumen (mehr als 800 Gramm) – der von den ersten Menschengruppen gesammelte Erfahrungsschatz und dieses größere Gehirn befähigten die Frühmenschen zur Herstellung der ersten groben Steinwerkzeuge;
3. in den *Homo ergaster* (»der Arbeitende«), der als erster *Homo erectus* (»der Aufrechte«) vor rund 1,9 Millionen Jahren bereits in die Tropen und Subtropen Südostasiens und Chinas auswanderte und möglicherweise bereits die Macht des Feuers entdeckte;
4. in den kleinwüchsigen *Homo floresiensis* von der tropischen Insel Flores, Indonesien;
5. in den grobknochigen *Homo heidelbergensis*, der sich vermutlich in Europa vor rund 1,2 Millionen Jahren aus dem *Homo ergaster* entwickelt hatte;

6. schließlich in den stämmigen *Homo neandertalensis*, der sich vor etwa 250.000 Jahren mithilfe seines bereits stattlichen Gehirns an die europäischen und west- und mittelasiatischen eiszeitlichen Klimabedingungen anpassen konnte.⁴ Auch seine weiße Hautfarbe war bereits eine überlebenswichtige Anpassung an diese Klimazone;⁵
7. in den im sibirisch-asiatischen Raum verbreiteten *Homo denisova*, einem engen Verwandten der Neandertaler, der sich an die dünne Gebirgsluft angepasst hatte und als einer der Vorfahren der Tibeter gilt;
8. in den heutigen Menschen, unsere eigene Spezies, den *Homo sapiens*, (»der Wissende, Vernunftbegabte«), der sich vor rund 200.000 bis 315.000 Jahren ebenfalls im tropischen und subtropischen Afrika entwickelte – so das Ergebnis neuester Datierungsversuche.

Im Karstgebiet des Jebel Irhoud fanden Forscher bereits in den 1960er-Jahren Knochenreste des *Homo sapiens*, die erst kürzlich von Wissenschaftlern des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie in Leipzig auf über 300.000 Jahre datiert wurden.⁶ Er war anfangs dunkelhäutig, hatte ein großes Gehirn (bis etwa 1.400 Gramm) und war in der Lage, Werkzeuge herzustellen. Er versuchte zunächst, nach Vorderasien auszuwandern. Infolge kälterer Klimabedingungen wurde er – vermutlich auch von den bereits dort lebenden Neandertalern – an der weiteren Verbreitung gehindert. Jüngste Funde von grazen Oberkieferfragmenten in der Misliya-Höhle bei Haifa belegen, dass einer der ersten Vorstöße des *Homo sapiens* nach Vorderasien bereits vor etwa 180.000 Jahren stattfand.⁷

Doch erst vor 40.000 bis 80.000 Jahren gelang es dem *Homo sapiens* schließlich, sich in Europa, Vorder- und Zentralasien klimatisch anzupassen und den Neandertaler nach und nach zu verdrängen. Man spricht von ihm als dem »Cro-Magnon-Menschen«. Möglicherweise waren die Angehörigen des *Homo sapiens* den Neandertalern deshalb überlegen, weil sie es verstanden, sich besser untereinander zu verständigen und sich zu gemeinsamen Aktionen in Gruppen zusammenzuschließen. Bildeten sie damit also eine weiter entwickelte Kultur? (Diesen Gedanken äußert Yuval Noah Harari in seinem Buch »Eine kurze Geschichte der Menschheit«.)⁸

Jedenfalls starben die letzten Neandertaler nachweislich vor etwa 28.000 Jahren aus. Die genetischen Indizien deuten aber darauf hin, dass sie sich mit dem zugewanderten *Homo sapiens* zum Teil vermischt haben. Der Genforscher

Johannes Krause vom Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena geht davon aus, dass noch zwei Prozent der Gene der modernen Europäer vom Neandertaler stammen.⁹

Man kann sich die ersten Menschengruppen als relativ kleine Gruppen vorstellen, die sich von anderen Gruppen ihrer Art auch kulturell unterschieden haben. Sie bestanden vermutlich aus rund 50 bis 100 miteinander verwandten Sippenmitgliedern, die sich infolge ihrer kulturellen Weiterentwicklung und einer verbesserten materiellen Kultur den jeweiligen Umweltbedingungen besser anpassen konnten. Wahrscheinlich entwickelte sich damals bereits ein solidarisches »Wir-Gefühl« innerhalb der eigenen Gruppe, ein Gefühl, das sie von Nachbargruppen, den »Anderen«, zunächst abgrenzte.

Die Begegnungen und der ständige Austausch zwischen den Gruppen waren ein »Experimentierfeld der Evolution«. Ein wichtiger Faktor waren dabei sicherlich eine zum Überleben notwendige enge Zusammenarbeit – vermutlich durch Gesten und eine anfangs noch rudimentäre gemeinsame Sprache – unter den einzelnen Gruppenmitgliedern und ein kultureller Entwicklungsprozess, den man auch »kulturelle Selektion« nennen kann. Aus den zunächst misstrauischen oder rivalisierenden Nachbarschaftsbegegnungen konnten sich freundschaftliche oder auch feindliche Beziehungen entwickeln. Entweder kam es dabei zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen, zum Beispiel in Form von Revierkämpfen oder Frauenraub, oder zu einem friedlichen, freundschaftlichen Austausch von Ideen und Gütern, etwa auch zu einem Austausch von Frauen. Die schwächeren oder schlechter angepassten Gruppen waren auf die Dauer zum Aussterben verurteilt, während sich die menschlich und kulturell stärkeren Gruppen im Laufe der Jahrtausende durchsetzen konnten.¹⁰

Die bisherigen Klassifikationsmethoden der weit verstreuten Funde lassen sich noch verfeinern. So wird man wohl von dem bisherigen schlichten Stammbaum-Modell zu einem komplexeren buschförmigen Abstammungsschema kommen müssen,¹¹ beziehungsweise einem solchen, dass an ein Flussdelta erinnert, in dem sich verschiedene Arme trennen, wieder miteinander vereinen und teilweise vermischen. DNA-Analysen der jüngsten Zeit deuten tatsächlich darauf hin, dass erst vereinzelte Vermischungen verschiedener Menschenarten im Laufe ihrer Evolution zum heutigen Menschentyp geführt haben.¹²

Der erste Schritt der Ausbreitung der heutigen Menschenart über den gesamten Globus erfolgte zunächst über die nordöstliche Landbrücke zwischen Ägypt-

ten und Palästina nach Asien. Vor etwa 48.000 bis 50.000 Jahren war es einigen Menschengruppen sogar gelungen, über die Inselkette im Südosten Asiens bis nach Australien und Tasmanien vorzudringen – die Vorfahren der Aborigines; die mit ihnen verwandten letzten Tasmanier wurden in einem der ersten Genozide der Neuzeit von englischen Eroberern ausgerottet. Erst vor etwa 25.000 Jahren konnten kleinere Gruppen – womöglich dem Zug der Rentiere folgend – aus Sibirien über die damals noch bestehende nordöstliche asiatisch-amerikanische Landbrücke (die heutige Beringstraße) nach Nord- und Südamerika auswandern.

Neben seinem wirtschaftlich bedingten Drang zur Ausbreitung auf der Suche nach neuen Jagd- und Sammelgründen gilt seine hervorragende Anpassungsfähigkeit an kurzfristige Klimaänderungen und extrem unterschiedliche Umweltbedingungen als hervorstechendes Kennzeichen des Menschen. Sein Überleben, selbst in menschenfeindlichen Klimazonen, ist im Unterschied zu allen anderen Tierarten seiner sich entwickelnden kulturellen Ausrüstung und seiner flexiblen Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Umwelt zu verdanken. Zugleich ermöglichten ihm – sein drittes Wesensmerkmal – sein aufrechter Gang und seine beiden freien Greifhände, den jeweiligen Umständen angepasste Werkzeuge, Verteidigungs- oder Jagdwaffen zu entwickeln. Mit dieser variablen Grundausrüstung konnten die ersten Menschengruppen während der Eis- und Warmzeiten am Rande des permanenten Eises im Norden schließlich ebenso überleben wie in den tropenheißen Waldregionen des Südens. So haben sich – nach der Darwin'schen Theorie des »struggle for existence« – im Laufe der Jahrtausende weltweit sehr unterschiedliche menschliche Überlebenskulturen entwickelt. Der Mensch ist das einzige Säugetier, das heute über den gesamten Globus verbreitet ist. Neben der physisch-biologischen hat dabei auch die wachsende kulturelle Entwicklung eine tragende Rolle gespielt.

Abschließend bleibt eine wichtige Tatsache festzuhalten: Seit Beginn der Menschheitsgeschichte erfolgten genetische Anpassungsvorgänge nur ausgesprochen langsam, in einem Prozess von Tausenden oder Zehntausenden von Jahren. Erst mit der Sesshaftwerdung und der Erfindung der Landwirtschaft, der »neolithischen Revolution« vor 12.000 bis 10.000 Jahren hat sich die Entwicklung schrittweise beschleunigt.

Ob die Menschen allerdings in der Lage sind, die extreme Beschleunigung der technologischen und kulturellen Entwicklung infolge der Digitalisierung

der letzten 30 Jahre unbeschadet zu ertragen, muss erst die Zukunft erweisen. Heute ist – trotz der extremen Anpassungsfähigkeit des *Homo sapiens* – offensichtlich eine Beschleunigungsgrenze erreicht, wenn nicht sogar überschritten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen scheinen das Gehirn und die Psyche der allermeisten Menschen nicht mehr dazu in der Lage zu sein, sich der zunehmenden Abfolge umwälzender Erfindungen und den ungeahnten Möglichkeiten und Anforderungen der neuesten digitalen Entwicklungen schnell genug anzupassen. Können wir diesen rapiden Kulturwandel und die Schnelligkeit der technischen Entwicklung, verbunden mit einem ständig wachsenden Leistungsdruck, physiologisch und psychologisch überhaupt verkraften? Oder überfordern sie vielleicht in erster Linie die ältere Generation, während junge Leute, die mit der Digitalisierung aufgewachsen sind, diesen Herausforderungen viel besser gewachsen sind?

Wahrscheinlich ist es letztlich nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Technik- und Computer-Freaks im Silicon-Valley in den USA und in anderen »Hotspots« dieser Welt, die die Funktionsweise und die Anwendungsmöglichkeiten der letzten Neuerungen der Digitalisierung zu durchschauen meinen. Aber auch sie können sie nur teilweise beherrschen. Und auch sie können nicht abschätzen, wohin uns diese dynamische Entwicklung führen wird. Dem steht eine ständig wachsende Gruppe von Anwendern gegenüber, die die vielfältigen Angebote der neuen Medien nutzen, doch gleichzeitig in immer stärkere Abhängigkeit von diesen Techniken geraten. Sie haben die Beherrschung dieser Technik – im wahrsten Sinn des Wortes – verloren.

Diese Fragen – mit all den daraus erwachsenden Möglichkeiten und ebenso ihren negativen Folgen – werden uns in diesem Buch noch intensiv beschäftigen.

Wovon wir sprechen, wenn wir über »Globalisierung« reden

Die beschriebene Form der schrittweisen Ausbreitung und Besiedlung fast der gesamten bewohnten Welt, der Ökumene (von griech. *oikos*: bewohntes Haus, Wohnung), kann man als »Globalisierung zu Fuß«, als die erste Phase

der Globalisierung der Menschheit bezeichnen. Selbstverständlich hätten sich diese unsere frühen Vorfahren noch überhaupt keine Vorstellung machen können vom vorläufigen letzten Ende der Entwicklung unserer Spezies – von der hyper-technisierten, global vernetzten Welt von heute. Wie es dazu im Laufe der menschlichen Geschichte gekommen ist, möchte ich im Folgenden skizzieren. Doch am Anfang steht eine grundlegende Frage: Wovon sprechen wir eigentlich, wenn wir über »Globalisierung« reden?

Der Begriff der »Globalisierung« entstand erst in den 1960er-Jahren und ist im Deutschen vom englischen Terminus »globalization« abgeleitet (der französische Begriff »mondialisation« konnte sich außerhalb der Frankophonie nicht durchsetzen). Er beschreibt in erster Linie die wachsende Internationalisierung und Vernetzung des weltumspannenden Handels in der gesamten bewohnbaren Welt.

Die wirtschaftliche Globalisierung umfasst den weltweiten Kapital- und Warenverkehr, die Mobilität von Personen, den Warentransport, den Personenverkehr und die weltweite Kommunikation über Rundfunk, Fernsehen, Kino, das Smartphone sowie die heutige Digitalisierung in jeglicher Form.

Ich selbst möchte diesen Begriff in einem sehr viel weiteren, umfassenderen Sinn gebrauchen: Neben den wirtschaftlichen und handelspolitischen Aspekten interessieren mich ebenso seine globalen kulturhistorischen, soziokulturellen und naturhistorischen Aspekte der zunehmenden Vernetzung der heutigen Welt.

Von welchem Zeitpunkt an kann man von »Globalisierung« im heutigen Sinn sprechen? Wie wir wissen, gab es bereits seit der Entstehung der Menschheit und insbesondere im Altertum Ansätze zur Globalisierung in der jeweils bekannten Welt. Wir können in dieser frühen Zeit verschiedene Formen regional und zeitlich begrenzter Globalisierung unterscheiden, zum Beispiel in den klassischen »Weltreichen« der Antike, etwa der Ägypter, der Perser, der hellenistischen Griechen und der Römer im erweiterten Mittelmeerraum, gleichzeitig auch Globalisierungsinselformen in Indien und im chinesischen »Reich der Mitte« im Fernen Osten oder später in den amerikanischen Reichen der Inka, Maya und Azteken.

Die historisch gesehen wichtigste »Welle der Globalisierung« setzte jedoch erst mit der Entwicklung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern im Zeitalter der Entdeckungen und Eroberungen im 15. und 16. Jahrhundert ein, eng verbunden mit einer von Europa ausgehenden Kolonialisierung der eroberten Welt bis ins 18. und 19. Jahrhundert. Diese Phase wurde abgelöst von den Unabhän-

gigekrieges in den Kolonialreichen Großbritanniens, Spaniens, Frankreichs und der Niederlande und schließlich von den Kämpfen um die Vorherrschaft in der heutigen Welt im Zeitalter des Imperialismus im 19., 20. und 21. Jahrhundert.

Es ist naheliegend, dass die Vertreter vieler Wissenschaften und Medien über die Vor- und Nachteile der Globalisierung heute diskutieren, vor allem über ihre Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation, weniger jedoch auf die kulturelle Entwicklung verschiedener Länder. Daneben ergeben sich Fragen nach der veröffentlichten Meinung, nach der Pressefreiheit weltweit und nach den Auswirkungen der Globalisierung auf das Bildungssystem. Hinzu kommen die psychologischen Fähigkeiten und die Bereitschaft zur Veränderung der betroffenen Menschen, außerdem die dadurch bewirkten nachhaltigen Veränderungen der Kulturen, der Umwelt und des Weltklimas.

Erst seit den frühen 1990er-Jahren hat sich die »Globalisierung« zu einem omnipräsenten Begriff entwickelt. Zwei revolutionäre Prozesse waren dafür ausschlaggebend: Einerseits begannen sich die neuen Umwälzungen der Digitalisierung von den USA aus auch in Europa durchzusetzen, andererseits trugen sie nach dem Fall der Mauer in Berlin zum Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und zur wirtschaftlichen Öffnung in Ost- und Südostasien bei. Seitdem entwickelte der richtungsweisende amerikanische Neokapitalismus weltweit neue Möglichkeiten und Dynamiken in Richtung weltweiter Vernetzungen und eines alle Grenzen überschreitenden Warenabsatzes und wirtschaftlichen Austauschs. Diese Dynamik bedeutete gleichzeitig das Ende der national begrenzten Sichtweisen. Der Globus ist heute tatsächlich zu einer pluralistischen, bunten Alltagswelt zusammengewachsen.¹³

Der ghanaisch-englische Philosoph Kwame Anthony Appiah äußert sich in seinem Buch »Der Kosmopolit« folgendermaßen zur frühen Globalisierung:

Erst seit in den letzten Jahrhunderten alle menschlichen Gemeinschaften in ein einziges Handelsnetz und in ein Netzwerk globaler Informationen eingebunden wurden, haben wir einen Punkt erreicht, an dem wir uns alle realistisch vorstellen können, mit jedem einzelnen unter unseren [2007] sechs Milliarden Mitmenschen in Kontakt zu treten und ihm etwas zu schicken, das uns wertvoll erscheint: ein Radio, ein Antibiotikum, eine gute Idee. Leider sind wir auch in der Lage, aus Unachtsamkeit oder Bosheit Dinge zu schicken, die Schaden anrichten können: einen Virus, verschmutzte Luft, eine schlechte Idee. Und die Möglichkeiten des

Guten wie des Schlechten vervielfachen sich über jedes Maß hinaus, wenn es um Politik geht, die unsere Regierungen in unserem Namen betreiben.

Gemeinsam können wir arme Bauern ruinieren, indem wir ihre Märkte mit subventionierten Nahrungsmitteln überschwemmen; wir können Industrien durch Strafzölle lahmlegen oder Waffen liefern, die Tausende und Abertausende töten. Gemeinsam können wir den Lebensstandard erhöhen, indem wir eine neue Handels- und Entwicklungspolitik betreiben, Krankheiten mit Impfstoffen verhindern oder mit Medikamenten behandeln, Maßnahmen gegen den globalen Klimawandel ergreifen, zum Widerstand gegen Tyrannei ermutigen und dafür sorgen, dass der Wert jedes einzelnen Menschen anerkannt wird.¹⁴

Unsere Betrachtungen konzentrieren sich im Folgenden auf den neuzeitlichen Abschnitt der beginnenden Globalisierung, also die Zeit von etwa 1450 bis zur Gegenwart. Die aktuelle Situation und die neuen Möglichkeiten der wirtschaftlichen, technischen, politischen und kulturellen weiteren Entwicklung bilden einen weiteren Schwerpunkt.

In der folgenden historischen Übersicht der weltweiten Entwicklung der Globalisierung orientiere ich mich in erster Linie an der kompakten Zusammenfassung der Historiker Jürgen Osterhammel und Niels P. Petersson.¹⁵ Für uns von Interesse sind dabei vor allem die kulturellen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Auswirkungen der Globalisierung:

Was passiert eigentlich beim Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen beziehungsweise ihrer Vertreter? Was sind die treibenden Kräfte? Welche Formen der Anpassung ergeben sich zwischen einer scheinbar »dominanten« und einer »unterlegenen« Kultur (»Akkulturation«)? In welcher Form und in welchen Bereichen finden Annäherungs- oder Verschmelzungsprozesse zwischen zwei oder mehreren unterschiedlichen Kulturen statt (»Assimilation«)? Was bedeuten Begriffe wie »Heimat«, »kulturelle Identität«, »Kreolisierung«, »Hybridität«, »Migration«, »Populismus«, »Nationalismus«, »Patriotismus« und »Transnationalismus«?

Welche kulturellen Aspekte sind vom Kulturwandel und den damit verbundenen Kulturverlusten besonders betroffen? Welche weltweit sich auswirkenden Erfindungen, Prozesse, Kultur-, Maßstabs- und Orientierungsverluste führen zu einem Gefühl der Unsicherheit und einer möglichen Abwehrhaltung gegenüber der Globalisierung? Welche kulturellen Entwicklungen können wir möglicher-

weise noch selbst steuern, welchen sind wir schutzlos ausgeliefert. Und zuletzt: In welcher Weise können wir selbst dazu beitragen, erhaltenswerte Bereiche der überlieferten Kultur zu bewahren (etwa die eigenen Sprachen oder Dialekte, überlieferte Märchen, Volksmusik, Sitten und Gebräuche, eine der Umwelt angepasste Architektur, gemeinsame Werte wie Religion, Freiheit und Menschenrechte, ein einheitliches Rechtssystem, parlamentarische Demokratie, freie Presse oder regionale Besonderheiten wie die lokale Küche, Spezialitäten und Ernährungsweisen oder das weltweit aussterbende alte Handwerk)?

Intensivphasen der Globalisierung

Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zeichnete sich eine Beschleunigung der Globalisierung, ein rascheres Aufeinanderfolgen ihrer »heißen Phasen« ab. Wesentliche Impulse der Verbreitung von Sprache, Religion, Ideen und neuen Erkenntnissen entwickelten sich um 1450 nach der Erfindung und Verbreitung der von Deutschland ausgehenden Buchdruckerkunst in ganz Europa.

Techniken des Buchdrucks waren in Ostasien bereits seit dem 7. Jahrhundert bekannt. Das Revolutionäre an der Erfindung des Mainzer Goldschmieds Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, war der Buchdruck mit beweglichen Metalllettern. Gutenberg fertigte zunächst einzelne seitenverkehrte Buchstabenstempel (sogenannte Patrizen) aus gehärtetem Metall an und schlug sie in einen weicheren Kupferblock ein. Das Ergebnis war – vertieft und seitenrichtig – ein Abbild des Buchstabens, die Matrize. In der Matrize wiederum wurde ein aus einer Bleilegierung bestehendes relativ weiches Duplikat der Patrizie gegossen, das mit Druckerschwärze eingefärbt dann zum endgültigen Druck diente.

Diese Innovation war die Grundlage für Druckschriften in gleichbleibender, einheitlicher Qualität. Um diese seriell herstellen zu können – und damit gewissermaßen das erste Massenmedium der Geschichte zu schaffen – musste Gutenberg aber noch mehr Erfindergeist beweisen. So entwickelte er ein Handgießinstrument für den Schriftguss, das zur Isolierung in Holz gefasst war, denn

die Bleilegierung (Blei mit härtenden Zutaten wie Zinn, Antimon und etwas Wismut) musste zur Verflüssigung auf über 300 Grad Celsius erhitzt werden. Auch einen Setzkasten mit fester Ordnung für die damals 290 Buchstaben und Sonderzeichen (Typen) musste er erfinden, ebenso einen »Winkelhaken«, eine Schiene zum Zusammensetzen von Wörtern zu Zeilen. Dazu kam noch die Konstruktion einer Druckerpresse nach dem Prinzip der damals verbreiteten Hebel- oder Spindelpresen zum Auspressen von Weintrauben oder Papier. Diese geniale Erfindung der Buchdruckerkunst hatte fast 400 Jahre lang in weitgehend unveränderter Form Bestand.¹⁶

1455 sollen etwa 180 Exemplare des ersten Bibeldrucks in Form der lateinischen Vulgata-Bibel in Mainz vorgelegen haben, eine sauber gedruckte Bibel mit zwei Kolumnen zu 42 Zeilen nach dem Vorbild alter Handschriften. Diese Papiaerausgabe der Bibel umfasste damals 1.282 Seiten in zwei Bänden. Eine noch erheblich teurere Pergament-Ausgabe erforderte damals die Haut von etwa 5.000 Kälbern. Trotz der horrenden Investitionen, die die Einrichtung einer Buchdruckerwerkstatt für etwa 20 Arbeitskräfte erforderte, verbreitete sich Gutenbergs Erfindung in der Zeit seines Meisterschülers und späteren Nachfolgers Peter Schöffer (1465 – 1502) geradezu in Windeseile in ganz Europa.

Allein auf deutschsprachigem Gebiet entstanden in dieser Zeit in 62 Orten Druckereien, 80 in Italien, 45 in Frankreich, 24 in Spanien, 14 in den Niederlanden und weitere in Belgien, Portugal, England, Schweden, Dänemark, Böhmen und Mähren, Polen und Ungarn. In dieser Zeit wurden schätzungsweise zwischen 27.000 und 40.000 Druckwerke in rund zehn Millionen Exemplaren hergestellt und verbreitet – drei Viertel davon in Latein, die übrigen in den damaligen Volkssprachen. Daneben entstanden weiterhin handgeschriebene Werke (*codices manuscripti*), die ihrer Exklusivität wegen vom Adel anfangs sogar bevorzugt wurden. Neben theologischen und philosophischen Werken wurden auch römische Klassiker, Theaterstücke und Dichtungen gedruckt und zum Teil mit ein- oder mehrfarbigen Holzschnitten illustriert. Das erste gut brauchbare Medium zur Dokumentation und Verbreitung von Erkenntnissen und Nachrichten war damit entwickelt – ein Meilenstein auf dem Weg in das sehr viel später aufkommende Medienzeitalter.¹⁷

TEIL VI

ORIENTIERUNGS- VERLUSTE UND ZUKUNFTSANGST – HUMANISTISCHE FORDERUNGEN UND ZUKUNFTSVISIONEN. EIN FAZIT

Angst oder Hoffnung?

Die gewaltigen Veränderungsprozesse der jüngsten Zeit führen naturgemäß bei sehr vielen Menschen zu der berechtigten Frage, was in der heutigen so schnelllebigen Welt überhaupt noch Bestand hat. Woran können wir uns orientieren? Was wird uns die Zukunft bringen? Wird mein Arbeitsplatz noch sicher sein? Wird die Rente noch für die Alterssicherung reichen oder droht die Altersarmut?

Existenzielle Fragen, die früher eher noch als heute vielleicht von der angestammten Religion, vom Arbeitsamt oder der Rentenversicherung, von weisen älteren Menschen oder von selbst ernannten »Propheten« beantwortet werden konnten. Doch die Religionen selbst werden heute immer mehr infrage gestellt, weil sie auf jahrhundertealten Dogmen aufbauen, die sich zum Teil als falsch oder irreführend erwiesen haben. Jedenfalls können sie uns bei den Fragen nach einer »sicheren« Zukunft (ausgenommen vielleicht im Jenseits) nicht weiterhelfen. Weise ältere Menschen können zwar aus dem Erfahrungsschatz ihres langen Lebens schöpfen, doch ihre Erkenntnisse werden bei dem schnellen Wandel sehr bald überholt sein. Das Arbeitsamt kann nur kurzfristige Prognosen stellen, die Rentenversicherung wird uns aufzeigen, dass wir mit einer Rente von höchstens 48 Prozent des letzten Gehaltes bei 45-jähriger Einzahlungsdauer rechnen können, zu wenig, um im Alter ein sorgenfreies Leben erwarten zu können. Auch »Zukunftspropheten« ist nicht zu trauen, denn meistens werden ihre Vorhersagen von der Wirklichkeit überholt. Ebenso ergeht es Zukunfts- oder Trendforschern, Forschungsinstituten, Thinktanks, die nur so gut sein können, wie sie die Gegenwart realistisch zu erfassen und zu analysieren verstehen, um von dieser Basis aus Vorhersagen für die Zukunft zu wagen.

Doch auch sie tappen heute »im Dunklen«, denn die Veränderungsprozesse sind so schnell, dass in einem Leben viele Dinge, die wir in der Schule, im Studium oder in der Berufsausbildung erlernten, bereits nach kurzer Zeit veraltet oder irrelevant sein können. Nur ständiges Dazulernen kann uns selbst vor dem Stillstand bewahren – *life long learning*, heißt die Devise. Doch diese Lernprozesse vollziehen sich in einem relativ engen, überschaubaren Rahmen. Die großen Fragen der Zukunft werden davon nicht berührt.

Dagegen haben sich bei vielen Menschen in den modernen Gesellschaften Zukunftsangst und Unsicherheit eingenistet:

Laut einer Langzeitstudie der R+V-Versicherung haben etwa 70 Prozent der Deutschen zunächst Angst vor Terroranschlägen. Dabei wäre es viel wahrscheinlicher, an einer Pilzvergiftung zu sterben. Aber die Statistik allein zählt nicht, wenn das Gefühl einer Bedrohung zunimmt. Über sechzig Prozent fürchten politischen Extremismus sowie Spannungen durch den Zuzug von Ausländern – noch mal fast sechzig Prozent haben Angst vor Überforderung durch Flüchtlinge. Und auch Umweltängste wachsen: Vor Schadstoffen in Nahrungsmitteln und Naturkatastrophen haben ebenfalls fast sechzig Prozent der Befragten Angst. Rettung aus der Politik erwarten sie nicht, im Gegenteil: Über fünfzig Prozent fürchten eine Überforderung ihrer Politiker.¹

Angst wird als Erklärung und Rechtfertigung für Hass, Rassismus und verschärfte Asylpolitik herangezogen. Die Münchener Dozentin für Interkulturelle Bildung an der Hochschule für Philosophie, Anne Strotmann, hat die Angst vor Fremden untersucht, ebenso der Leiter der katholischen Akademie in Dresden, Thomas Arnold. Sie kommen zu dem Schluss: Ursache der Angst ist die wachsende Orientierungslosigkeit der Menschen, die in ihrer eigenen Kultur keinen Halt mehr finden. Kultur sei ein »Bedeutungsgewebe«, das Risse und Löcher bekommen habe, vor allem nach dem Untergang der DDR. 46 Prozent seien nicht mehr der Meinung, dass die DDR ein Unrechtsstaat gewesen sei. 80 Prozent sorgen sich darum, dass die »deutsche Kultur« verloren gehe. Religion hätte in der DDR kaum noch eine Rolle gespielt, doch die Wiederkehr der Religion mit islamischen Flüchtlingen werde als Rückschritt erlebt. So sei Angst ein Symptom dafür, dass die menschlichen Bedürfnisse nach Sicherheit, Freiheit und Zugehörigkeit nicht mehr erfüllt würden.²

Auch der Schriftsteller und Journalist Axel Hacke beschäftigt sich in seinem lesenswerten Büchlein »Über den Anstand in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen« mit der Frage der Angst, insbesondere mit der Zukunftsangst:

Ohnmacht und Angst, das ist die Kombination, die sich gegenseitig verstärkt, denn wer Angst hat und gleichzeitig das Gefühl, er könne gegen die Ursachen dieser Angst nichts tun, dessen Angst wird irgendwann beherrschend, sie sucht nach einem Ausdruck. [...] Diese Ohnmacht wird ja nicht kleiner dadurch, dass offensichtlich gerade Leute [...] am meisten Angst vor Ausländern haben, die überhaupt keine Ausländer kennen. [...] Wenn man Angst hat [...] ist es erstens sehr nützlich, sich

diese Angst einzugestehen [...] und mit anderen zu teilen [...], später den Verstand einzuschalten [...], mit ihr vernünftig umzugehen, damit die Angst nicht zu etwas anderem wird, Hass zum Beispiel, der eine Art Angst-Abfluss ist, ein Gully für unerwünschte und schwer erträglich Gefühle.³

Der Soziologe Heinz Bude kommt in seinem Buch »Gesellschaft der Angst« zu dem Schluss, Demagogen intensivierten die Angst der Leute, indem sie Sündenböcke ausmachten (etwa die Flüchtlinge), politische Amtsinhaber beschönigten die Situation und Staatsmänner untersuchten die Wirklichkeit, ohne gleich eine Patentlösung zur Hand zu haben. Allein dem Wohlfahrtsstaat, vielleicht auch einer konstruktiven Religion, könne es gelingen, diese Ängste vor Armut, Krankheit und Ausschluss aufzufangen.

Die amerikanische Anwältin für Menschenrechte Susan Benesch hat noch einen anderen Aspekt untersucht: Den Zusammenhang von Sprache und Massengewalt. In einem *Spiegel*-Gespräch zu diesem Thema kommt sie zu dem Schluss:

Warum etwa sind Trumps Wähler so anfällig für fremdenfeindliche Botschaften des Präsidenten? Weil sie Angst haben: um ihren Lebensunterhalt, Angst, dass Gesellschaft und Technologie zu schnell voranschreiten und sie zurücklassen. Sie glauben, dass die Eliten ihrer Gesellschaft zwar besondere Anstrengungen für alle möglichen marginalisierten Gruppen unternehmen, aber nicht für sie. Das ist eine toxische Kombination aus Angst und Wut.⁴

Weitere Lösungsmöglichkeiten bietet die Philosophie, die aus dem reichen Erfahrungsschatz der Philosophien der Menschheit und der Geschichten der Vergangenheit Möglichkeiten zur Analyse und zum Verständnis der eigenen Gegenwart vermitteln könnte. Zu diesen Philosophen zählt Richard David Precht, der ebenfalls versucht, Antworten auf diese Fragen zu finden. In einem *Spiegel*-Gespräch mit dem Redakteur Markus Brauck geht Precht davon aus, dass wir uns in der gegenwärtigen heißen Phase der Globalisierung zwischen zwei Polen bewegen:

Auf der einen Seite steht die Restauration, also der Versuch, uns an den Werten der Vergangenheit zu orientieren, an nationalen oder gar nationalistischen Werten wie es Trump, Orban oder die AfD propagieren, auf der anderen Seite stehen Werte einer heraufziehenden Revolution, die in ihren Konturen aller-

dings noch sehr unscharf sei. Auf der einen Seite fürchten wir den Verfall von Traditionen, Sitten und Werten, auf der anderen Seite versucht in der Politik kaum jemand ernsthaft, die Bevölkerung auf den größten und schnellsten Kulturwandel aller Zeiten vorzubereiten.

Precht formuliert die möglichen Ursachen der Ängste folgendermaßen:

Das wirkliche Motiv ist die Angst vor dem Neuen. Aber das Neue ist noch nicht sichtbar. Deshalb entzündet sich der Konflikt an dem, was phänomenologisch [erscheinungsmäßig] sichtbar ist, wie den Geflüchteten. Aber eigentlich ist es nicht der Hass auf die Geflüchteten, es ist die Zukunftsangst. Die Menschen reagieren wie Tiere, die wittern, dass das Erdbeben kommt. Weil der Boden anfängt zu schwanken. Viele Menschen fürchten, dass das, was sie sich als Deutschland vorgestellt haben, keinen Bestand mehr hat. Und dass, bis auf die Wetterkarte und die Fußballnationalmannschaft und blaue Autobahnschilder nicht viel übrig bleibt.⁵

Precht hält das für durchaus nachvollziehbar, denn die Menschen liebten die Vergangenheit, weil sie ein Teil ihrer eigenen Identität sei. Durch die Globalisierung gehe ihnen die Heimat verloren, durch die Digitalisierung beschleunige sich alles immer mehr. Keiner wisse mehr, wo noch das frühere Zusammengehörigkeitsgefühl zu finden sei. Die Ängste seien zwar irrational, aber biologisch gut nachvollziehbar. Denn Ängste sicherten das menschliche Überleben bereits seit den Anfängen unserer Spezies.

Gleichzeitig scheint die Bereitschaft, die eigenen Traditionen aufzugeben, groß, etwa, wenn statt Weihnachten »X-mas« gefeiert wird und die Verdrängung von alteingesessenen Einzelhändlern durch seelenlose globale Ladenketten schulterzuckend zur Kenntnis genommen wird.⁶

Doch der Facebook-Skandal (die unkontrollierte Weitergabe von etwa 50 Millionen E-Mail-Adressen an Cambridge Analytica) zeige, dass die Menschen endlich aufwachten und die Demokratie sich in einer Machtprobe mit den Konzernen befinde. Immer mehr Menschen würden merken, dass die Digitalisierung nicht nur eine technisch-ökonomische Revolution sei, sondern die gesamten Lebensverhältnisse umwälzen könne. Wir müssten schließlich selbst entscheiden, was wir von der Digitalisierung annehmen wollen und was nicht.

Tatsächlich ist es so, dass immer mehr Menschen heute bewusst wird, dass die Digitalisierung in naher Zukunft, wie oben geschildert, nach allen bishe-

rigen Berechnungen eine Massenarbeitslosigkeit hervorrufen kann, vor allem in den Berufen, die nach festen Regeln arbeiten und leicht durch Roboter oder Künstliche Intelligenz ersetzt werden können. Auch wenn heute die Wirtschaft nach immer mehr qualifizierten Arbeitskräften suche sie und nicht fände, würde gerade dieser Mangel die Digitalisierung noch beschleunigen.

Precht ist der Meinung, der ich mich anschließen möchte, dass man tatsächlich die langweiligen und stressigen Routinearbeiten soweit möglich den Computern überlassen, doch die qualifizierten Arbeiten, die großen Sachverstand, Empathie und Kreativität erfordern, weiterhin den dafür ausgebildeten Menschen anvertrauen sollte. Die Dynamik verlaufe allerdings sprunghaft, denn die alte Technologie werde nicht wie früher schrittweise verbessert, sondern maschinell einfach ersetzt werden.

Zukunftsvisionen

Im September des Jahres 2000 gab die UN-Generalversammlung die sogenannte Millenniumserklärung ab, die in diesem symbolträchtigen Jahr in optimistischer Weise acht Entwicklungsziele und 18 Zielvorgaben für das Jahr 2015 verkündete. Dazu gehörten die weltweite Armutsverringerung, die Gleichstellung der Geschlechter und die Stärkung der Frauenrechte, die Bekämpfung der Chancenungleichheit beim Zugang zu Gesundheit und Bildung, die Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit sowie der Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft. Jedoch:

»Angesichts der gegenwärtigen Doppelmoral in der globalisierten Wirtschaft und Politik erscheint ihre Umsetzung jedoch als eine in einer alternativen Zukunft angesiedelte, weit entfernte Utopie.«⁷

Denn im Gegensatz zu diesen hoffnungsvollen Zielen wurde bis 2015 tatsächlich nur wenig erreicht: Die Armutsschere ging weiter auseinander. Es gab Versorgungskrisen in allen Katastrophen- und Bürgerkriegsgebieten, die vor allem Frauen und Kinder treffen. Die bisher gescheiterten Klimakonferenzen brachten

erst in Paris 2015 eine teilweise Einigung. Die für die erweiterte Entwicklungszusammenarbeit vorgesehenen Mittel wurden in militärische Operationen zur Bekämpfung des Terrorismus oder in eine ungehemmte Aufrüstung umgeleitet.

Die Ernüchterung zeigt sich auch im Erstarken der alternativen sogenannten Alter-Globalisierungsbewegung, die mehr auf eine »Globalisierung von unten« oder »Graswurzel-Globalisierung« setzt. Einer ihrer prominentesten Vordenker und Kritiker des Neoliberalismus, Noam Chomsky, sieht im vorherrschenden kapitalistischen Neoliberalismus nicht nur die dominierende Wirtschaftspraxis der reichsten Staaten und der internationalen Finanzinstitutionen, sondern auch die Zielsetzung einer neoliberalen intellektuellen Elite und Medienmaschinerie. Sie sei bestrebt, den Neoliberalismus als die einzige Option und den »zivilisatorischen Endpunkt der Geschichte« zu betrachten.⁸

Diese nüchterne Feststellung darf nicht daran hindern, weiterhin eine globale (soziale) Gerechtigkeit nach Immanuel Kants Entwurf »Zum ewigen Frieden« aus dem Jahr 1795 zu fordern. Beruhend auf dem Gedanken einer universalen Friedens- und Rechtsordnung fordert Kant vier Prinzipien: die Herrschaft des Rechts, der öffentlichen und geteilten Gewalten zu dessen Durchsetzung, der Demokratie als Legitimationsbasis und der Menschenrechte zur Beschränkung der öffentlichen Gewalt. In der Praxis bedeutet das: die Durchsetzung des Menschenrechtsansatzes in der Entwicklungszusammenarbeit in drei Konventionen:

1. Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau,
2. Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt, die zum Ziel hat, kultureller Vielfalt als Quelle von Austausch, Innovation und Kreativität denselben Stellenwert zukommen zu lassen wie der biologischen Diversität, und
3. die Allgemeine Erklärung über die Rechte indigener Völker (zum Beispiel Landrechte; weitergehende Rechtsansprüche). Die »Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker« wurde 2007 nach zähem Ringen mit den Nutznießerstaaten der bisherigen Rechtlosigkeit der Einheimischen wie den Indianern in den USA oder in Kanada von der Vollversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. In einer Erklärung über die Rechte eingeborener Völker »wurde ihnen bereits 1994 das Recht zugesprochen, die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Manifestationen ihrer Kulturen zu erhalten, zu schützen und zu entwickeln«, darunter auch »Artefakte, Designmuster, Zeremonien, Technologien, Werke der bildenden und der darstellenden Kunst und der Literatur«.⁹

Kwame Antony Appiah kommt zu dem Schluss,

dass wir Pflichten gegenüber anderen Menschen haben, die über die Blutsverwandtschaft und selbst über die eher formalen Bande einer gemeinsamen Staatsbürgerschaft hinausgehen. Der zweite Strang ist die Vorstellung, dass wir nicht nur den Wert menschlichen Lebens schlechthin, sondern des einzelnen menschlichen Lebens ernst nehmen müssen, das heißt, dass wir uns für die praktischen Tätigkeiten und Glaubensüberzeugungen interessieren sollten, durch die das Leben des Einzelnen erst seine Bedeutung erhält.

Der Kosmopolit weiß: Die Menschen sind verschieden, und wir können aus diesen Unterschieden viel lernen. Da so viele menschliche Möglichkeiten es wert sind, erkundet zu werden, erwarten wir nicht, und wünschen wir auch nicht, dass alle Menschen oder alle Gesellschaften sich in Richtung einer einzigen Lebensweise entwickeln.¹⁰

Diesem Ziel können sich alle toleranten und weltoffenen Menschen sicher anschließen.

Wege zu einem weltweiten Humanismus

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es in Deutschland die Bezeichnung »Humanismus« für verschiedene geistige Strömungen, die seit der Renaissance die abendländische Welt immer wieder berühren. Zugrunde liegen ein Bildungsideal und eine optimistische Einschätzung der Fähigkeit der Menschheit, die Weltgesellschaft insgesamt zu einer besseren Existenzform zu bringen. Angestrebt wird eine Lebensform, die jedem Menschen ein Leben in Frieden und Freiheit und die bestmögliche Entfaltungsmöglichkeit bieten soll. Es ist trotz allen negativen Entwicklungen der Welt eine idealistische und hoffnungsvolle Grundeinstellung, die ich unter anderem auch in der Persönlichkeit und den Werken des Menschenrechtlers Jean Ziegler verkörpert sehe. Jean Ziegler und seinem Wirken habe ich dieses Buch gewidmet. Seinem Kampf für mehr Humanität und Gerechtigkeit in der Welt fühle ich mich verpflichtet.¹¹

Ein Blick zurück in die Geschichte des Humanismus lässt uns erkennen, wie weit wir auf dem Weg zu mehr Humanität in der Welt gekommen sind – oder auch nicht. Die Anfänge gehen auf das 1. Jahrhundert v. Chr. zurück. *Humanitas* war der antike römische Begriff für Menschlichkeit. Dort bedeutete er so viel wie »Mitgefühl«, eine besondere menschliche Eigenschaft, die den Menschen von der tierischen Wildheit und Grausamkeit der sogenannten Barbaren abhebt. Unter »menschlich« verstand man eine mitfühlende, liebenswürdige Person, die freundlich, wohlwollend und hilfsbereit gegenüber ihren Mitmenschen sein soll.

Markus Tullius Cicero (106 – 43 v. Chr.) gilt als der »Urvater des Humanismus«. Cicero fand einen sinngemäß ähnlichen Begriff in der griechischen Literatur, wo von *philantropia*, »Menschenfreundlichkeit«, die Rede war. Von Cicero wird dieser Begriff mit einem hohen Bildungsideal vom kultivierten Menschsein auf einem sprachlich hohen Niveau in Verbindung gebracht. Erst durch hohe geistige Anstrengung, durch Aus-Bildung der Menschlichkeit im Sinne von Hilfsbereitschaft, Fairness, Einfühlungsvermögen und Milde gegenüber dem unterlegenen Gegner konnte sich nach Cicero der »wahre Mensch« entwickeln. Auf dieser Anschauung beruhten in Deutschland vor rund 200 Jahren das Bildungsideal und die Gründung des »humanistischen Gymnasiums« und der Humboldt-Universität Berlin.

Cicero selbst, der als brillanter Redner, Anwalt, Politiker und Schriftsteller nicht aus dem römischen Hochadel der Patrizier stammte, sondern zum Stand der *eques* (Ritter) gehörte, hatte allen Grund, sich über die Massenmorde des damaligen Diktators Lucius Cornelius Sulla zu empören, da dieser Tausende seiner politischen Gegner liquidieren ließ. Cicero war als Anwalt von politisch Verfolgten, der sich für die »Menschenwürde« einsetzte, selbst auf die »schwarze Liste« des späteren Diktators Marcus Antonius geraten. Er wurde 43 v. Chr. von den Häschern des Diktators ermordet. Teile seines Leichnams ließ Marcus Antonius zur Abschreckung von Kritikern auf dem Forum Romanum zur Schau stellen.

Erst nach 1.000 Jahren, nach der Zeit des vermeintlich »finsteren Mittelalters« kehrte das antike Gedankengut der *humanitas* mit der Renaissance wieder nach Europa zurück. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen waren zahlreiche byzantinische Gelehrte mit alten Handschriften nach Italien geflüchtet. Doch auch zuvor müssen bereits antike Schriftrollen, darunter auch die Schriften Ciceros, nach Europa gelangt sein. Einer der ersten Renaissance-Humanisten war Francesco Petrarca (1304 – 1374) mit seiner Feststellung:

*Der Mensch ist ein gefährliches, unbeständiges, untreues Tier, wenn er nicht – was ein Geschenk Gottes ist – gelernt hat, die humanitas anzulegen und den tierischen Charakter abzulegen; kurz gesagt: wenn er gelernt hat, vom bloßen Menschen zum Mann zu werden.*¹²

Die anfängliche Verherrlichung des Menschen (vor allem des Mannes!) bei den italienischen Humanisten gründete auf der Überzeugung, dass der Mensch als Ebenbild Gottes das höchste Geschöpf der ganzen Schöpfung sei. Für die schnelle Verbreitung der Lehren aus der Antike sorgte die gerade erst entdeckte Buchdruckerkunst in ganz Europa. Wichtig wurde, dass die revolutionären Gedanken später auch von den großen Vordenkern der französischen Aufklärung, etwa Voltaire (1694–778) und dem Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, Thomas Jefferson (1743–1826), aufgegriffen wurden. Auch der größte Philosoph der Aufklärung in Deutschland, Immanuel Kant (1724–1804), war von dem revolutionären Gedankengut Ciceros beeinflusst.¹³

Der berühmteste und einflussreichste Humanist der frühen Neuzeit, Erasmus von Rotterdam (1466–1536), konnte seine an Cicero und Seneca orientierte Philosophie vor allem in den protestantischen, nicht aber in den katholischen Regionen durchsetzen. Seine Schriften hatten großen Einfluss auf den niederländischen Befreiungskampf und auf die konfessionsunabhängigen verweltlichten Wissenschaften. Im 18. und 19. Jahrhundert wirkte dieser Einfluss weiter auf die brandenburgischen Hohenzollern über den Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Er wurde zu einem dreijährigen Studium der calvinistisch-puritanischen Philosophie nach Leiden geschickt. Auf diesem Weg wurde das humanistische Gedankengut auch zur Richtschnur für die preußische Offiziersausbildung und das preußische Beamtentum. Im Mittelpunkt standen damals die heute zum Teil als fragwürdig angesehenen Tugenden Mannhaftigkeit, Gehorsam, Staatstreue, Pflichterfüllung, Redlichkeit, Beständigkeit, Ausdauer und Gottvertrauen.

Mit diesem Neuhumanismus hatte sich das antike Menschenbild gewandelt. Erst mit der Französischen Revolution und den Vordenkern, Schriftstellern und Dichtern der Aufklärung im katholischen Frankreich – Molière, Corneille, Racine, Montesquieu, Voltaire, Diderot und Rousseau – knüpfte man wieder an die römische Antike an. In England und Deutschland dagegen orientierte man sich unter dem Einfluss von Johann Joachim Winkelmann und Wilhelm von

Humboldt stärker an dem antiken Griechentum – der Neuhumanismus nahm den Charakter einer »Menschheitsreligion« an.

Mit den von Johann Gottfried Herder (1744–1803) verfassten »Briefen zur Beförderung der Humanität« entwickelte sich in Deutschland eine kosmopolitische Perspektive des Humanismus. Herder kritisierte bereits frühzeitig Sklaverei und Ausbeutung ebenso wie Kolonialismus und Rassismus. In seiner Schrift »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« fasst er seine Erkenntnisse über die Erde und den Menschen zusammen, »dessen einziger Daseinszweck auf Bildung der Humanität gerichtet ist, der alle niedrigen Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen.« Der Schlüssel zu Herders Humanitätsbegriff liegt in den Ausdrücken Menschheit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde und Menschenliebe.

Durch Wilhelm von Humboldt, von König Friedrich Wilhelm III. mit der Neuordnung des staatlichen Bildungswesens betraut, erfolgte die Gründung der Berliner Universität und eine neuhumanistische Ausrichtung der Gymnasien. Mit der stärkeren Entwicklung der Naturwissenschaften ergab sich daraus die noch heute gültige Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften.

Unter der Vielzahl der heutigen Ausdrucks- und Organisationsformen des Humanismus möchte ich die des »evolutionären Humanismus« besonders hervorheben. Der Gründer und erste Generaldirektor der UNESCO, Julian Huxley, selbst Evolutionsbiologe, begründete diese Ausrichtung des Humanismus 1961. Diese neue Form wollte die Einheit von Mensch und Tier, Körper und Geist, Natur und Kultur wiederherstellen. Sie möchte für die gesamte moderne Wissenschaftsentwicklung aufgeschlossen sein, sie betont die Einheit von Geist und Materie, sie erhebt den Anspruch, weltumspannend zu sein, und gründet sich auf die Annahme einer Einheit des Menschengeschlechtes. Den Menschen selbst begreift sie als Teil eines umfassenden Evolutionsprozesses. Evolutionäre Prinzipien müssten deshalb auch im kulturellen Bereich berücksichtigt werden. Dieses neue Denksystem akzeptiert Wandel und Fortschritt und steht jeder positiven Neuerung prinzipiell aufgeschlossen gegenüber.

1961 stellte Huxley eine Liste der maßgeblichen Probleme der Menschheit auf: Die Gefahr eines Krieges mit nuklearen, chemischen und biologischen Waffen; die drohende Überbevölkerung; der Aufstieg und die Anziehungskraft der kommunistischen Ideologie [heute müsste man eher an den staatlichen Sozialismus in China oder an den russischen Staatskapitalismus denken]; die übermäßige

Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen; der Schwund der kulturellen Vielfalt; die ständig sich weitende Kluft zwischen den Besitzenden und den Habenichtsen, zwischen den reichen und den armen Nationen.¹⁴

Der führende Vertreter des evolutionären Humanismus in Deutschland, Michael Schmidt-Salomon, Philosoph und Geschäftsführer der Giordano-Bruno-Stiftung für evolutionären Humanismus, ist mit Julian Huxley davon überzeugt, dass die Menschheit das Potenzial besitzt, diese gewaltigen Herausforderungen zu meistern. Die während Millionen Jahren entwickelte Anpassungsfähigkeit menschlicher Kulturen sei so groß, dass noch eine große Evolutionsspanne der Menschheit vor uns läge – falls die Menschheit sich nicht vorher selbst zugrunde richten würde. Vor allem die in den Wissenschaften weltweit angesammelte Intelligenz, Fantasie, Kreativität und Bereitschaft zur Zusammenarbeit würden den Menschen dazu befähigen, die drängendsten Weltprobleme zu lösen, über sich selbst hinauszuwachsen und seiner planetarischen Verantwortung gerecht zu werden. Der »evolutionäre Humanismus« sei wohl die erste Weltanschauung, die Hoffnung vermitteln könnte, ohne den Blick auf die Realität zu verlieren.

Es mutet allerdings grotesk an, wenn Yuval Noah Harari in seinem Buch »Homo Deus« selbst Hitler und die Nationalsozialisten oder Stalin und den »Archipel Gulag« als Extremformen des »evolutionären Humanismus« ansieht.¹⁵ Meiner Ansicht nach sollte vielmehr betont werden, dass diese Entgleisungen menschlicher Entwicklung höchstens als furchtbar verwerfliche Sackgassen der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten zu betrachten sind, keineswegs aber als erwähnenswerte Beispiele menschlicher Evolution im Rahmen des Humanismus.

Schmidt-Salomon hat diese positive Weltanschauung in seinem »Manifest des evolutionären Humanismus« als »Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur« zusammengefasst.¹⁶ In mehreren seiner lesenswerten Bücher werden außerdem die neuesten Erkenntnisse der Geistes-, Sozial – und Naturwissenschaften als Meilenstein des evolutionären Humanismus vorgestellt.¹⁷

Nach der Lektüre dieser Bücher wollte ich zunächst selbst der »Giordano-Bruno-Stiftung (gbs)« beitreten, die den »evolutionären Humanismus« fördert. So nahm ich Ende 2013 Kontakt mit dem Hamburger Arbeitskreis dieser Stiftung auf und konnte an verschiedenen Veranstaltungen teilnehmen. Besonders auffällig war dabei für mich die starke atheistische, ja anti-religiöse Orientierung bei den meisten Mitgliedern. Ich selbst bin zwar auch religionskritisch eingestellt

und bewusst in meinem 25. Lebensjahr aus der katholischen Kirche ausgetreten (wegen der Enzyklika »Humanae Vitae«, die die offizielle Ablehnung von Maßnahmen zur Geburtenkontrolle in den Entwicklungsländern festschrieb). Als Ethnologe vertrete ich jedoch eine tolerantere Einstellung gegenüber Religionen und Gläubigen, die Kraft und Orientierung aus ihrer Religion schöpfen können.

Nach den blutigen Attentaten auf das Büro der Satire-Zeitschrift »Charlie Hebdo« im Januar 2014 in Paris solidarisierten sich weltweit zahllose Menschen unter dem Motto »Je suis Charlie«. Ziel war es nicht nur, Solidarität mit den Opfern zu bekunden, sondern auch Forderungen nach einer unbeschränkten Pressefreiheit zu unterstreichen. Ich fühlte mich allerdings gemeinsam mit meiner Frau nach unseren eigenen Erfahrungen in Marokko und in der islamischen Welt dazu veranlasst, einen kritischen Leserbrief an den *Spiegel* zu schreiben unter der Überschrift »Freiheit ja – aber nicht grenzenlos«. Wir sollten uns davor hüten, die über Jahrhunderte erkämpfte Pressefreiheit zum Schaden anderer Menschen zu überziehen, so der Tenor. Es gelte vielmehr, auch auf die verletzten Gefühle von Gläubigen angesichts der karikierenden Mohammed-Porträts Rücksicht zu nehmen, um keine zu erwartenden blutigen Reaktionen in Europa und in der islamischen Welt zu provozieren.

Dieser kritische Leserbrief rief unter den Hamburger Mitgliedern der Giordano-Bruno-Stiftung heftige Gegenreaktionen hervor. So erklärte ich mich Ende März 2014 zu einer offenen Diskussion darüber bereit. In einem dazu von mir verfassten Positionspapier ging ich ausführlich auf die Wurzeln des Terrorismus als eine islamistische Gegenreaktion auf die amerikanische, britische, französische und israelische Interventionspolitik im Nahen Osten ein. Das Feindbild »Islam« habe das Feindbild »Kommunismus« ersetzt. Bei dem angekündigten Treffen gelang es mir zwar in einer heißen Diskussion, einige der Mitglieder der Stiftung nachdenklich zu stimmen, jedoch nicht, die Mehrheit von der Notwendigkeit meiner kritischen Grundhaltung zu überzeugen. Meine eigenen Erfahrungen mit dieser Arbeitsgruppe führten schließlich dazu, meine Mitgliedschaft in der Giordano-Bruno-Stiftung zu kündigen, obwohl ich wesentliche Positionen nach wie vor teile.

Als weitere Reaktion verfasste ich unter dem Eindruck der unversöhnlichen religionsfeindlichen Position der meisten Mitglieder einen »Ethnologischen Appell zum Humanismus«, den ich bei einem weiteren Treffen zur Diskussion stellte. Fast alle meiner Positionen wurden von den zahlreichen Diskussionsteil-

nehmern geteilt. Aus meiner persönlichen Sicht als humanistisch orientierter Ethnologe stelle ich im Folgenden diesen Appell vor. Er kann mit seinen zehn Punkten als eine Art Verhaltenskodex gelten für einen achtsamen Umgang mit Menschen verschiedener Herkunft und Religion untereinander und als Zielvorstellung für einen zeitgemäßen Humanismus.

Aufruf zum Humanismus aus ethnologischer Sicht

Zu den sieben Säulen des Humanismus zählen
**Dialogbereitschaft, Toleranz, Achtung der Menschenrechte,
Zivilcourage, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Selbstkritik**

Wege zu einem aufgeklärten Humanismus

Respektvoller Umgang miteinander nach der »goldenen Regel«
»Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu.«

1. Begegne allen Menschen bereits im ersten Kontakt offen, freundlich und einfühlsam.
2. Nicht alles, was machbar erscheint, sollte auch realisiert werden, ohne an die möglichen Folgen zu denken, zum Beispiel umweltfeindliche technologische oder militärische Entwicklungen, menschenfeindliche oder beleidigende Aktionen ...
3. Glaube und akzeptiere nicht alles, was gesagt wird oder geschrieben steht. Überprüfe wichtige Aussagen und Deine Entscheidungen sowohl mit Gleichgesinnten als auch mit Kritikern.
4. Versuche, Dich in die Position der Gesprächspartner, von Andersgläubigen und auch von Deinen Gegnern zu versetzen, um ihr kulturelles Umfeld zu verstehen, daraus zu lernen und gegebenenfalls ihren Standpunkt zu respektieren.

5. Bedenke, dass wir alle in unterschiedlich geprägten kulturellen, religiösen oder freigeistigen Milieus aufgewachsen sind. Unsere eigenen Wertvorstellungen sind historisch bedingt und gleichzeitig ethno- oder eurozentrisch geprägt. Es gibt keine absoluten Wahrheiten, die nicht infrage gestellt werden dürfen.
6. Die Notwendigkeit zur Selbstkritik ist unabdingbar. Frieden ist nur möglich in wechselseitiger Anerkennung, Achtung, Kompromissbereitschaft und durch verbessertes Wissen voneinander.
7. Bedenke, dass es keine Freiheit ohne Grenzen gibt. Die Grenzen liegen da, wo Deine Eigeninteressen die Rechte anderer unmittelbar berühren.
8. Vertrete Deine eigenen Meinungen und Überzeugungen mit Zivilcourage unter Berücksichtigung der Interessen anderer. Trete für die Rechte anderer, besonders für Schwächere, ein.
9. Bewahre die Fähigkeit, Unrecht zu erkennen und für Verbesserungen nach Deinen eigenen Möglichkeiten und Kräften einzutreten.
10. Versuche stets, stärker die Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen und Kulturen zu erkennen und mehr Brücken zu bauen als Unterschiede zu betonen und zu verschärfen.

Diese Grundsätze sind offen für konstruktive Kritik und für Verbesserungsvorschläge. Erwähnenswert ist, dass es die oben genannte »Goldene Regel« auch in einer positiven Fassung gibt: »Behandle andere so, wie Du selbst behandelt werden möchtest.« Kwame Anthony Appiah geht davon aus, dass wir auf der Basis dieser »Goldenen Regel« die Interessen anderer Menschen ernst nehmen und berücksichtigen sollten. Wir könnten uns damit in die Lage anderer Menschen versetzen und »eine Weile in ihren Schuhen herumlaufen«. Aber wir könnten leider nicht behaupten, dass dies ein einfacher Weg wäre.¹⁸

Auch der streitbare Theologe Hans Küng geht in seinen vergleichenden religionswissenschaftlichen Untersuchungen zu einem von allen Religionen geteilten »Weltethos« auf diese »goldene Regel« ein als Basis für eine humanistisch orientierte Weltgemeinschaft.¹⁹

Globalisierung wird häufig überwiegend wirtschaftlich verstanden. Rüdiger Vossen setzt sich als Kulturwissenschaftler und Ethnologe jedoch in einem viel umfassenderen Sinn mit ihr auseinander. Er betrachtet sie als gleichermaßen kulturelles, soziologisches, psychologisches, ökologisches und natürlich auch wirtschaftliches Phänomen.

So ist ein einzigartiges Buch entstanden, das nicht nur die Geschichte der Globalisierung darstellt – von der ersten „Globalisierung zu Fuß“ in der Frühphase der menschlichen Entwicklung über die Erfindung der Buchdruckerkunst, das Zeitalter der Entdeckungen, den Kolonialismus bis hin zur Entwicklung der gegenwärtigen Machtverhältnisse und den Folgen der Digitalisierung heute. Das Buch beschäftigt sich auch mit den häufig negativen aktuellen Entwicklungen.

Rüdiger Vossen zeigt anhand zahlreicher Beispiele, wie das komplexe Handelsnetz von Globalisierungsketten dafür sorgt, dass vor allem neokapitalistische, meist westliche Nutznießer von der wirtschaftlichen Globalisierung profitieren. Gleichzeitig haben die „Abgehängten“ in den entwickelten wie in den wirtschaftlich noch unterentwickelten Ländern zu leiden. Zu den Folgen gehört ein wachsendes Auseinanderklaffen der Lücke zwischen Arm und Reich. Ebenso leidet die Natur unter der rücksichtslosen Ausbeutung der Ressourcen. Die Vielfalt der Kulturen der Welt muss schrittweise dem Konsumismus, der Uniformierung und Monotonisierung weichen. Diese kulturelle Verarmung zeigt sich beispielsweise im Untergang des alten Handwerks und in der Orientierungslosigkeit der modernen Kunst, die jedes menschliche Maß verloren hat.

Dieses Buch ist ein Plädoyer für eine neue, wirklich humanistische Globalisierung, deren Basis eine nachhaltige Bildung und eine weltweite Achtung der Menschenrechte sind, die ein stärkeres Miteinander betont und eine „Philosophie des Teilens“ heraufbeschwört. Nur auf diesem Weg lässt sich die Vielfalt der Kulturen bewahren, eine humanistische Weltkultur entwickeln und ein drohender Untergang der Menschenwelt verhindern.